

LITERATURA BRASILEIRA DE EXPRESSÃO ALEMÃ

(Coordenação geral: Celeste Ribeiro de Sousa)

HILDA SIRI

1918-2007

(Celeste Ribeiro de Sousa)

2008

Ein Schulexamen

Hilda Siri

Es war im Jahre 1924 an einem Dezember morgen in einer Kleinstadt auf der ‚Serra‘. Ein lichtblauer Himmel, dunstige Nebelschleier in den Tälern, glitzernder, tropfender Tau und die warmen Strahlen der aufgehenden Sonne verhießen einen heißen Tag. Die frische, reine Luft war erfüllt vom Duft der Blüten und Kräuter der nahen Gärten und vom Gezwitscher der Vögel in den Bäumen, welche die Straßen der kleinen Stadt einfaßten. Es war ein Morgen, der sich durch seine offensichtliche Schönheit in das Gedächtnis einprägte und durch Empfindungen und Stimmungen, die er hervorrief.

Doch auf den jungen Schullehrer, Konrad Berghöfer, machte weder das Spiel der Sonnenstrahlen auf den taufeuchten Blättern, noch das Gezwitscher der Vögel einen Eindruck. Das einzige, was er als wohltuend empfand, war die frische Luft, die seine heißen,

hämmernden Schläfen kühlte. Mit gespreizten Fingern fuhr er sich durch das wellige dunkelblonde Haar und warf mißmutig den Kopf zurück. Die Helle schmerzte seine unausgeschlafenen Augen und der Druck im Kopf wurde durch die ärgerlichen Gedanken noch verstärkt. Er achtete nicht auf das glatte, rote Band der ungepflasterten Straße, an dem einfache, kleine Häuser standen. Doch als er an der ‚Vende‘ vorbei kam, knirschte er wütend mit den Zähnen und wandte sich verärgert und trotzig ab. Wut und Scham stritten in seinem Herzen. Die Wut siegte und er ballte die Hände in den Hosentaschen. Er unterdrückte die Schimpfworte, die ihm auf der Zunge lagen, doch er spürte, dass ihm wohler wäre, wenn er sie heraus schreien könnte: Bürgerliche Bonzen, Emporkömmlinge, Neureiche, niederträchtige Gesellschaft. Das waren nur die zartesten, mit denen er den Vorstand der deutschen Vereinsschule bedachte..

Drei Jahre hatte er sich als Lehrer an der Schule geplagt, die Schule ausbauen helfen, die Schülerzahl verdoppelt, der Schule nicht nur die Stunden des Tages gewidmet, sondern auch seine freien Abende geopfert, indem er Theaterstücke einübte, Feste organisierte und den gemischten Chor dirigierte. Unzählige Gänge hatte er gemacht, um für den Bau zu "betteln", zu sammeln; und jetzt, da das Gebäude fertig war und der Schulbetrieb einen Fortschritt zu verzeichnen hatte wie nie zuvor; jetzt, da er mehr verdienen und heiraten wollte, versagte ihm der Vorstand die erwünschte Gehaltserhöhung und der Obmann, Ruprecht Schmidt, seine Tochter. Solange er aufbaute und schuf, kamen sie ihm entgegen, doch nun war er plötzlich der ‚hergelaufene Schullehrer‘, ‚der verkrachte Student‘, ‚der Hungerleider‘, alles Namen, mit denen ihn sein Schwiegervater in spe bedacht hatte, als er um seine Tochter anhielt. Und sie, die Auserwählte, die Gertrud, saß dabei, steif, wie ein Posaunenengel aus Gips, guckte blöd aus ihren sanften Kuhaugen und schwieg. Nun... als er sie auf dem Heimweg vom Vereinsball küßte, hatte sie auch nichts gesagt. Aber beim Küssen schweigen

wohl alle Mädchen... Aber, dass sie gar nichts sagte, als er um ihre Hand anhielt und ihr Vater ihn beschimpfte, weil er seine Tochter nur einem reichen Mann geben wollte, das konnte er ihr nicht verzeihen.

Das waren ungefähr die unerfreulichen Gedanken, die dem Lehrer Berghöfer durch den Kopf zogen, als er an jenem Dezembermorgen den Weg von seiner Junggesellenwohnung zur Schule zurücklegte, um das Schulexamen abzuhalten. *Sein* Examen, wie er es spöttisch nannte: Denn ich prüfe ja nicht die Kinder, was die können oder nicht können, weiß ich zur genüge. Ich werde geprüft, das ist der Sinn des Examens. Die Eltern wollen von mir hören, was ich kann und ob ich das Jahr über meine Pflicht erfüllte, und ihren Sprößlingen etwas beibrachte. Sollen sie es haben, das Examen. Aber es ist das letzte. Ich mache nicht länger mit. Ich habe genug. Ja, ich bin kein Doktor der Philosophie geworden. Das stimmt. Warum? – Nebensächlich. Aber deshalb bin ich mir doch zu schade, hier zu versumpfen. Ja, versumpfen. Er hielt in seinem bitteren Selbstgespräch inne und wurde plötzlich tiefsinnig.

„Kulturdünger sind wir alle, die frisch von Deutschland kommen, vollgepfropft von erlerntem Wissen, geschliffen von fortgeschrittener Zivilisation, durchdrungen von Idealen und Abenteuerlust, überschäumend von Lebensdurst. Wir geben, pumpen uns aus und sehen, dass es zu nichts führt. Denn Kultur braucht Zeit, man kann sie einem Volk nicht einfach schenken, es muß sie selbst schaffen. Nein, es führt zu nichts, nicht einmal zu persönlichem Wohlstand oder Ruhm. Und dann, wenn wir erschöpft und ausgehöhlt sind und eine gewisse Trägheit über uns kommt, dann geben wir es auf, Kultur zu übermitteln und zu erstreben. Dann wollen auch wir reich werden, nutznießen. Und es gelingt. Jeder erwirbt sich hier Wohlstand und Besitz, der arbeiten will, nicht auf den Kopf gefallen ist und nicht lange wählt. Brasilien ist groß und Gott ist Brasilianer. Doch vorher muß der Ballast des falschen Stolzes, der Vorurteile und Überlieferungen abgeworfen werden. Auch ich, Konrad Berghöfer,

werde alles abstreifen, was mich behindert, werde seßhaft und werde Geld verdienen und gegen Geistiges abstumpfen. Es werden andere, jüngere kommen, geben und geben, bis aus dem jungen Land eine Jugend sproßt, die an Universitäten studiert. Dann werden wir aufhören Kulturdünger zu sein.“

Er bemerkte, dass er in seinen Gedanken zu weit ging und gab sich einen Ruck. Er strich sich wieder durch die Haare, doch diesmal beschwichtigend, beruhigend und zwang sich, die bösen Gedanken abzuschütteln und den Blick der Natur zu öffnen, die ihm förmlich entgegen jauchzte. Er atmete tief die erfrischende Luft ein und seine Augen bekamen einen frohen, fast übermütigen Glanz. „Nein, mich kriegt keiner so schnell unter. Ich werde es ihnen zeigen, dem Vorstand, den Eltern und ihnen ein Examen vorführen, wie sie noch keines gesehen haben. Und dann - Adieu! Ich will leben, erleben. Brasilien ist groß und Gott ist Brasilianer!“

Er schritt jetzt kräftig aus. Festlich gekleidete Kinder holten ihn ein und gesellten sich zu ihm. Sie schritten an einem Bambushain vorüber, der von geschwätzigen Vögeln bevölkert war, bogen dann um die letzte Ecke und schon standen sie vor dem Schulhaus. Vor seiner Schule.

Das weiß gekalkte, zweiräumige Backsteingebäude stand von einigen Schattenbäumen umgeben in der Mitte eines großen mit Rasen bewachsenen Hofes. Wie sah es heute sauber und festlich aus! Türen- und Fensterrahmen waren mit Blumengierlanden und Palmenreisern umgrenzt. Am Bretterzaun waren schon Pferde angebunden, mit denen die Kinder von der Kolonie gekommen waren. Auch Wagen und Einspanner standen im Hof oder am Straßenrand. Am Reck und an den Ringen turnten oder schaukelten Kinder. Sonst kamen sie barfuß zur Schule, doch heute hatten sie zur Feier des Tages Schuhe oder Schlappen angezogen. Man merkte, dass das ungewohnte Schuhzeug sie behinderte. Als sie ihren Lehrer erblickten, liefen viele Kinder auf ihn zu und schrien: „Guten Morgen,

Herr Lehrer!“ Kleine Mädchen drückten ihm Blumen in die Hand, versuchten seine Hände zu erhaschen und sich an ihn zu hängen. Dem Lehrer wurde das Herz weich und Tränen drängten sich in seine Augen, als er die kleinen Liebesbezeugungen entgegennahm. Um seine Gefühlsregung zu verbergen nahm er eines der kleinsten Mädchen auf den Arm, das sich sofort ein wenig verlegen an ihn schmiegte, und betrat mit ihm die Schule.

Vor den sonnenbestrahlten Fenster hingen grobe Gardinen. Der Raum lag im milchigen Dämmerchein. Zu dem herben Geruch der schwarzen Seife, mit der die Kinder gestern Bänke und Tische gescheuert hatten, gesellte sich der süßliche Duft der Blumen und des welkenden Laubes von Girlanden und Sträußen. Die Kahlheit des Raumes deckte der Schmuck der Palmenreiser. Jedes Bild, jede Landkarte war mit Blumenbüscheln geschmückt. Die Blicke Hindenburgs, Bismark und Borges de Medeiros ruhten wohlgefällig auf drei langen Reihen zweisitziger Bänke, einem Pult. Einer schwarzen, kleinen Wandtafel und auf den Kranz der Stühle, die an der Wand entlang für die Besucher, die dem Examen beiwohnen wollten, aufgestellt waren. Sie ruhten auch wohlgefällig auf einem jungen Mädels, das ordnend hin und her schritt, und es schien fast, als ob Bismark ihr neckend zuzwinkerte.

„Guten Morgen, Fräulein Ilse,“ sagte Berghofer und stellte das Kind auf den Boden.

„Guten Morgen, Herr Berghöfer.“ Die Kinder drängten in die Klasse und legten die mitgebrachten Blumen auf den Tisch. Ilse versuchte, sie in Gefäßen unterzubringen, doch das war bei der reichen Fülle unmöglich. So ging sie von Bank zu Bank und legte überall ein paar Blüten hin.

„Geht hinaus, Kinder, und kommt erst herein, wenn ich schelle. Paßt auf, dass ihr euch nicht schmutzig macht.“ Einige zögerten, doch Berghöfer drängte sie, fast zärtlich hinaus. Als die Klasse leer war, legte er seine Bücher auf dem Pult zurecht, prüfte die Kreide und

stellte sich dann wartend ans Fenster. Es war früh und würde noch eine Weile dauern bis die ersten Gäste kämen.

Er spürte plötzlich eine unbändige Lust zu sprechen. Sich den ganzen Ärger und Kummer von der Seele zu reden, seine Beschämung und Wehmut. Es fiel ihm überraschend ein, dass er mit seiner jungen Kollegin noch nie ein persönliches Gespräch geführt hatte. In den Pausen oder auf den gemeinsamen Heimwegen, hatten sie gewöhnlich geschwiegen oder sich über berufliche Dinge unterhalten. Manchmal hatten sie sich auch kleine Erlebnisse mit den Kindern erzählt. Es kam ihm plötzlich ganz deutlich zum Bewußtsein, dass er sie nie als Frau sondern immer nur als Kollegin gesehen hatte und dabei noch nicht einmal als gleichgestellte. Er hatte nie nach ihrer Meinung gefragt und war nun neugierig, zu wissen, ob sie überhaupt eine eigene hatte. Er versuchte, sich an ihre Worte zu erinnern, aber es fiel ihm kein einziges ein. Er bemühte sich, ihr Bild ins Gedächtnis zu rufen und stellte fest, dass er nicht einmal richtig wußte, wie sie aussah.

Er drehte sich brüsk um und betrachtete sie von Kopf bis Fuß. Ein schlichtes, weißes, fließendes Kleid schmiegte sich an ihren fast kindlichen Körper. Sie war mittelgroß, zierlich und beweglich. Als sie seinen prüfenden Blick bemerkte, wurde sie unsicher und ein leichtes Rot stieg in ihre farblosen Wangen. Doch ihre dunklen, tief liegenden Augen senkten sich nicht. Sie hielten seinem Blick stand.

Wie schön sich das Haar an ihre Schläfen schmiegt, dachte Konrad und es kribbelte ihm in den Fingern, dieses Haar zu streicheln, den Knoten im Nacken zu lösen. Aus einem jähen, zärtlichen Impuls ging er auf sie zu, besann sich aber und blieb einige Schritte vor ihr stehen. Er wollte etwas sagen, aber es fiel ihm nichts passendes ein. Doch schon sprach sie:

„Ist es wahr, Herr Berghöfer, dass sie uns, die Schule, verlassen wollen?“

„Ja, es stimmt.“

„Ja, und...“, begann sie, wurde verlegen und stockte, „Ihr Werk?... Sie haben doch die Schule zu dem gemacht, was sie heute ist... Und ihre Schüler?“ Sie blickte ihn hilflos und forschend an. „Ist es wahr?“ Sie wurde noch verlegener.

„Ja, es ist wahr,“ gab er zu und empfand Lust daran sich zu quälen. „Ich wollte heiraten, doch damit ist es Essig. Nein, ich werde nicht heiraten. Dieses Mädchen nicht.“

Ilse verspürte Lust zu lachen. Weshalb... war ihr nicht klar. Ihre Augen strahlten und ein Lächeln zuckte auf ihren leicht geschwungenen Lippen. Sie suchte nach einer Begründung ihrer Freude und platzte heraus:

„Herr Berghöfer, ich habe heute einen Heiratsantrag bekommen.“

Er sah sie scharf an und fühlte, dass das, was sie sagte, ihm nicht behagte. „Ja, vom kleinen Emil. Es war heute morgen. Er überreichte mir ein paar schöne reife Orangen und sagte todernst: ‚Professora‘, wenn ich groß bin, dann werde ich dich heiraten. Entweder dich oder meine Mutti. Besser dich, denn meine Mutter hat schon einen Mann.“

Konrad atmete erleichtert auf. Diese Frauen! - Nie weiß man bei ihnen, was Berechnung ist, was Harmlosigkeit. Er ärgerte sich im Stillen, dass sein Herz heute so empfindsam war. Man meint fast, man sei verliebt... Oder ist es etwa gar der aufkommende Nordwind, der das Gemüt umwühlt?...

„Warum sind sie eigentlich Lehrerin geworden?“ fragte er unvermittelt.

„Tja,“ meinte sie nachdenklich, „was kann eine ‚bessere Tochter‘, die gezwungen ist, auf eigenen Füßen zu stehen, für einen Beruf ergreifen? Sie wird Lehrerin. Eine andere Verdienstmöglichkeit hat sie nicht. Ist sie eine wenig ‚bessere Tochter‘ kann sie noch zwischen Verkäuferin, Schneiderin oder Putzmacherin wählen. Doch Lehrerin ist vornehmer; es ist ein ‚studierter Beruf‘.“

„Füllt ihr Beruf Sie aus?“

„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Besonders bei den Kleinen macht mir das Unterrichten großen Spaß.“ „Später werde ich heiraten“, sagte sie spitzbübisch und fügte nachdenklich hinzu. „Dann werde ich selbst Kinder haben, und...“

Er unterbrach sie lachend: „Sind Sie denn so fest überzeugt, dass jemand Sie heiraten will?“

„Warum nicht?“ gab sie schnippisch und herausfordernd zurück.

So ein kleines Biest, dachte er belustigt und fügte laut hinzu: „Wie muß er denn aussehen, der Auserwählte?“

„Aussehen? Er muß gar nicht Aussehen; d.h. es ist mir ganz egal, wie er aussieht. Er muß nur so sein, wie...ja, wie?...“ Sie streifte ihn mit einem scheuen Blick. „Er muß so Aussehen, dass ich ihn lieben kann.“

„Nun bin ich noch so schlau wie vorher“, sagte er lachend. „Wenn es auch an der Vorstellung Ihres zukünftigen Gatten mangelt, so scheinen Sie von der Liebe eine genaue Vorstellung zu haben. Gibt es denn keine männlichen Eigenschaften, die Ihnen besonders gut gefallen?“

Sie dachte nach und sagte dann ausweichend: „Welche Eigenschaften müssen denn bei Ihrer Auserwählten unbedingt vorhanden sein?“

„Ach“, antwortete er, „Ich bin nicht gerade anspruchsvoll und doch ist das, was ich verlange, nicht bei jedem Mädchen in harmonischer Ergänzung vorhanden. Ich verlange schmiegsame Weiblichkeit, Mütterlichkeit und einige Hausfrauentugenden. Besonderen Wert lege ich auf Sauberkeit und Ordnung in ihrem Wesen und in der von ihr geschaffenen Umgebung.“

Er verstummte, denn plötzlich kam es ihm überwältigend zum Bewußtsein, dass alle diese aufgezählten Eigenschaften in großem, aufeinander abgestimmtem Maße bei Ilse vorhanden waren, verbunden mit einem angenehmen Wesen und einem lieblichen

Aussehen. Er war durch diese Feststellung so bestürzt, dass er sein Herz laut pochen hörte. Eine Woge von Zärtlichkeit drängte ihn, Ilse etwas Liebes zu sagen. Doch es war zu spät. Die ersten Gäste kamen. Konrad und Ilse gingen ihnen entgegen, begrüßten sie und nötigten sie Platz zu nehmen. In geraumer Zeit waren alle Stühle an der Wand besetzt und einige Gäste suchten unter Lachen und Scherzen auf den Schulbänken Platz.

Unter Iلس Leitung marschierten nun die Kinder, zwei und zwei, in den Raum. Die kleinen voran. Die vier Klassen wurden gleichzeitig geprüft und es galt die vielen Kinder auf den Bänken unterzubringen. Die stolzen Eltern suchten natürlich ihre Sprößlinge heraus und verglichen sie mit den anderen Kindern. Berghofers Blick umfaßte liebevoll die kleine Schar und blieb auf den einzelnen Gesichtern haften. Stadt- und Landkinder unterschieden sich wenig voneinander. Alle waren braun gebrannt und einfach gekleidet.

Nur einzelne vertraten typisch ihren Stand. Da war die kleine Irene, die zierlich und stolz wie eine kleine Dame daher schritt. Es schien Berghöfer, dass sie mit Mutters Puderschwamm einmal über die Nase gefahren sei. Auch der kleine Georg mit seinen geschneiderten Hosen und einem weißen Hemd, verleugneten nicht, dass er im gesicherten Wohlstand aufwuchs. Ein Kontrast bildete der hochaufgeschossene Johann, dessen muskulöse Arme darauf schließen ließen, dass sie schon mit dem Pflug umzugehen wußten. Hinter ihm stapfte der blasse, schwächliche Peter, der immer den Eindruck machte, als sei er müde. Kein Wunder. Er mußte früh aufstehen und immer den weiten Weg zur Schule zu Fuß zurücklegen. Es fehlte auch nicht der durchtriebene Schalk, der sich von der Feierlichkeit des Augenblicks nicht beeinflussen ließ, sondern seinem Vordermann auf die Schlapfen trat und ihn fast zu Fall brachte. In all den blauen und braunen Augen, den besinnlichen und den munteren, lag ein Glanz erwartungsvoller Freude, denn nach dem Examen

begannen die großen Ferien. Angst vor dem Examen kannten sie nicht. Ihr Lehrer würde sie sicher hindurch führen.

Die Väter der Kinder schienen fast ausnahmslos die Verkörperung ihres Berufes zu sein. Den Schneider erkannte man an seinem zierlichen, schwächtigen Körper; den Schlachter an seinem roten, fleischigen Gesicht und den glatten Händen; den Bauer an seinen von Sonne und Wind gegerbten Zügen und den schwieligen, braunen Händen; den Tischler an seiner Art, wie er die Dinge abwägend ins Auge faßte. Was einem fremden Besucher aufgefallen wäre, war die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern. Ohne einen Mißgriff befürchten zu müssen, hätte er jedem Vater sagen können, welches sein Kind sei.

Auf dem Ehrenplatz saß der Pfarrer, der von den anderen Herren durch seinen schwarzen Anzug, schwarze Krawatte, seine asketischen Züge, mit einem Anflug von wissender Heiterkeit, abstach. Ihm zur rechten saß der Arzt des Städtchens, den jeder kannte und dessen besonderes Merkmal ein furchterregender Vatemörder war, der seinem gütigen Gesicht eine gewisse Strenge und Unnahbarkeit verlieh. Zur linken Seite des Pfarrers saß der Obmann des Schulvorstandes, ein Kaufmann. Man sah ihm den Wohlstand an, doch machte er den Eindruck, dass mit ihm nicht gut Kirschen essen sei.

Männer und Frauen saßen in bunter Reihenfolge an den Wänden entlang. Die Frauen waren meist etwas rundlich und hausbacken doch ihre Festtagsgewänder ließen sie madonnenhaft erscheinen. Verarbeitete Hände lagen ruhevoll im Schoß. Viele der heiteren, erwartungsvollen Antlitze verrieten Energie und Lebenserfahrung, ein offenes Verständnis für die Freuden und Leiden des Alltages. Man sah kaum ein gelangweiltes Gesicht. Lebendigkeit und Empfänglichkeit für Neues und Überraschendes prägten sich auf herben und weichen Zügen.

Das Examen begann. Konrad Berghöfer fühlte sich wie ein Schauspieler, der einen besonders guten Tag hat. Da er seine Schulkinder genau kannte, stellte er für jedes die Frage so, dass es antworten konnte. Die schwierigeren Fragen legte er den Gescheiteren vor und jede Klippe wurde mit Geschick umschifft. Ein kleines Dummerchen, von dem schwerlich eine richtige Antwort zu erwarten war, durfte ein Liedchen singen und es schmetterte: "Wenn der Topf aber ein Loch hat?" Durch beifälliges Gemurmel zollten die Gäste Beifall.

Plötzlich bemerkte Berghöfer, wie sein Feind der Obmann, dem Pfarrer etwas ins Ohr flüsterte. Jetzt kommt es, dachte Konrad, irgendetwas wird er mir einbrocken.

Der Pfarrer erhob sich und sagte gemessen: "Der Vorstand bittet, dass Sie jetzt das Examen in der Landessprache weiterführen." Der Obmann wußte genau, dass der junge Deutschländer ein holpriges Portugiesisch sprach und wollte ihn bloß stellen und demütigen.

Berghöfer bekam einen roten Kopf, doch zwang der sich zur Ruhe. Wenn seine Aussprache auch nicht Akzent frei war, und seine Ausdrucksweise ungeschliffen und schwerfällig, so konnte ihm doch in der Grammatik niemand etwas weiß machen. Er griff nach seinen Büchern und suchte nach einem geeigneten Stoff. Plötzlich erhob er erschrocken den Kopf. Ilse's frische, junge Stimme drang durch den Raum. Freundlich in einem reinen, geschliffenen Portugiesisch erklärte sie den Gästen, dass der portugiesische Unterricht ihr obliege und dass sie nun mit der Prüfung in den Fächern: Grammatik, Geographie und Heimatkunde beginnen würde.

Berghöfer bebte vor verhaltenem Zorn. Er hatte dem Angriff des Obmanns parieren wollen, ihm beweisen wollen, dass er auch dieser Aufgabe gewachsen sei. Nun war ihm die Waffe aus der Hand genommen worden und er stand tatenlos und unbeachtet da. Die Zuhörer hatten sich Ilse zugewandt und lauschten gespannt ihren

spielerischen und doch sicheren Ausführungen. Ein Unterton in ihrer Stimme verriet ihm, dass sie nicht so ruhig war, wie sie sich gab. Einmal warf sie ihm einen fragenden und um Verzeihung heischenden Blick zu. Sie war sich ihres eigenwilligen, nicht seinem Sinn entsprechenden Handelns voll bewußt. Doch die Berechtigung in ihren Unterrichtsfächern zu prüfen und der Wunsch, ihm in einer schwierigen Situation zu helfen, zerstreute ihre Bedenken. Es kam ihr nicht in den Sinn, ihn in seiner männlichen Eitelkeit und seinem Stolz verletzt zu haben. Und doch erfaßte sie instinktiv, dass sie ihn irgendwie gekränkt haben mußte.

War es Schlauheit oder unbewußtes Erfühlen der Lage, was ihr den Weg zeigte, Berghöfer zu versöhnen und das Examen zu einem harmonischen, allgemein zufriedenstellenden Abschluß zu bringen?...

In ihrer ungezwungenen Art brachte sie den Unterricht auf das Kopfrechnen und bat den Lehrer auch Fragen an die Kinder zu stellen. Widerwillig folgte er ihrer Führung, doch ließ er sich bald mitreißen.

Da das Examen zu Ende ging, forderte sie ihn auf, einige brasilianische Weisen zu dirigieren. Er konnte sich der frohen Stimmung der Kinder und Gäste nicht entziehen und Ilse Begeisterung aus den Kindern das beste herauszuholen, riß auch ihn mit. Den Liedern folgten Gedichte und ein fröhliches, ungezwungenes Rede- und Antwortspiel zwischen Lehrern und Schülern. Als die Kinder zum Abschluß die Nationalhymne sangen und die Besucher, teils gerührt, teils heiter, in ehrfürchtiger Haltung dem feierlichen und begeisterten Klang aus jungen Kehlen lauschte, sahen sich Konrad und Ilse einen Augenblick zufrieden und glücklich in die Augen. *Ihre* Prüfung war erfolgreich überstanden.

Der Pfarrer sprach noch einige abschließende Worte und ein Gebet. Dann füllte sich die Klasse mit dem Jubel kindlicher Stimmen, dem Getrampel der aufbrechenden Schar und mit abgerissenen Sätzen der Älteren. "Auf Wiedersehen! Auf wiedersehen im nächsten Jahr! Frohe Ferien!" hallte es durch den Raum und die Kinder, von

den zügelnden Banden der leidigen und doch so geliebten Schule entledigt, stürmte die Ranzen schwingend ins Freie, hinaus in die Ferien, in den Sommer, in die Ungebundenheit und die kindlichen Spiele.

Der Vorstand, die Eltern, der Pfarrer drückte den beiden Lehrern gratulierend die Hände. Der Raum leerte sich. Eine gütige, rundliche Frau klopfte als letzte den Lehrer auf die Schultern und sagte anerkennend; „Das haben Sie gut gemacht, Herr Lehrer. Es war das schönste Examen, das ich erlebt habe.“

Berghöfer hätte es zu einer anderen Zeit witzig gefunden, dass die Frau gesagt hatte, ein Examen erlebt zu haben. Jetzt fand er es richtig, denn er hatte dieses Examen auch erlebt. Es war für ihn ein Erlebnis gewesen. Es hatte etwas in den Grundtiefen seines Seins aufgewühlt. Er wußte nun, dass er die Kinder nie im Stich lassen würde. Sein Herz hatte sich der Jugend verschrieben.

Er sah sich nach Ilse um. Sie saß in der ersten Bank und lachte. Es war ein kleines verhaltenes Lachen, das plötzlich in Weinen überging. Sie legte die Arme auf das Pult und schluchzte bitterlich.

Berghöfer wunderte sich nicht darüber. Ihm war selbst zum Lachen und Weinen zu Mute. Er setzte sich neben sie und streichelte behutsam ihren Arm.

„Was ist, Ilse?“

„Ach, gar nichts. Nur... Jetzt ist alles aus, alles zu Ende.“

„Nein, nichts ist aus, nichts ist zu Ende.“ Er legte seinen Arm um sie und flüsterte so dicht an ihrem Ohr, dass seine Lippen ihre Haare berührten: „Es fängst ja alles erst an, Ilse. Dein Leben, meines, unser gemeinsames Leben. Alles!“

Als sie ins Freie traten, brannte vom azurblauen Himmel die glühende Sonne auf die rote, gleißende Straße, auf grüne Bäume und weiß gekalkte, mit blendenden Zinktafeln gedeckte Häuser. Ein nervenzermürender, den Willen lähmender, heißer Nordwind wirbelte den Staub auf und legte ihn wie einen roten, zarten Schleier

über die ausgedörrte, gesprungene Erde, über Häuser, Pflanzen, Menschen und Tiere. Wind, Staub, Hitze, nichts störte Konrad und Ilse, denn sie gingen auf Wolken.

Fontes:

Siri, Hilda. Ein Schulexamen. In: *Serra-Post-Kalender*. Ijuí, Ulrich Löw, 1953, p. 213-228.

Zwanziger, Iris. Ein Schulexamen. In: *Die alte Truhe*. 2ª ed. Campinas, edição da autora, 2000, p. 48-57.